

## **Nachdenken über Gesellschaftsblindheit in der aktuellen Psychologie**

Überlegungen in Anlehnung an Heiner Keupp:  
Das verlorene Selbst der Psychologie.  
Für die Überwindung der Gesellschaftsblindheit

Jürgen Mietz  
psych-kontexte.jm@posteo.de

März 2018  
Überarbeitet Mai 2018

# Nachdenken über Gesellschaftsblindheit in der aktuellen Psychologie

<b>Eine Vorbemerkung</b>	<b>0</b>
1 Der Mangel an Gesellschaftsbewusstheit als Blockade allgemeiner Entwicklung	1
4	
3 Psychologiestudium und Gesellschaftsbewusstheit	8
3.1 Die Okay-Student'inn'en	8
3.2 Psychologiestudium als Kontrolle und Anpassung	9
3.3 Studie: Eine Kluft der Wissenschaftsverständnisse	10
3.4 Mangel an qualitativen Ansätzen	10
4 Restauration und Ökonomisierung	13
4.1 Der neoliberale Coup	13
4.2 Die Postmoderne – Befreiung aus Zwängen?	14
4.3 Postmoderne als Ergebnis eines elitären Politikmodells	16
5 Postmoderne eindeutig: Robuste Beseitigung kritischer Psychologie	19
5.1 Bekämpft: Klaus Holzkamp und die Kritische Psychologie	19
5.2 Bekämpft: Peter Brückner und seine »Sozialpsychologie des Kapitalismus«	21
5.3 Den gesellschaftlichen Rahmen als Machtverhältnis denken	22
6 Identitätsarbeit in funktionalisierenden Kontexten?	26
7 Die Zukunft der Gesellschaftsblindheit und ein mögliches Erbe von „1968“	27

## **Eine Vorbemerkung**

Der Gelegenheitsschreiber steht ab und zu vor Herausforderungen, die reizen, aber entmutigen, wenn man sie in Angriff nimmt, möchte ich in Abwandlung eines Satzes von Heinz-Elmar Tenorth sagen.

Nachdem ich Heiner Keupps Vortrag über den Verlust des Selbst der Psychologie im Januar 2018 gehört hatte, fragte ich mich, ob es bei den Student'inn'en 1968 und 2018 Unterschiede in der Motivation zur Aufnahme eines Psychologiestudiums geben könnte. Ich fand dazu jedoch kaum Material. Stattdessen stieß ich auf zahlreiche Artikel Heiner Keupps, die mich aufmerken ließen. Sie erschienen mir oft, zu meiner eigenen Überraschung, nicht weitertreibend in Richtung einer Humanisierung unserer Gesellschaft. Also versuchte ich mich an einer Kritik.

Damit öffnete sich die Tür zu einer neuen Beschäftigung mit der k/Kritischen Psychologie, was die Einhaltung einer ausgedachten Gliederung nicht erleichterte.

„Erschwerend“ kam hinzu, dass ich in dieser Phase ein Seminar für Supervisor'Inn'en besuchte, die mit Flüchtlingshelfern arbeiten. Damit nicht genug.

Die Teilnahme an einer Konferenz zur sozialen Spaltung in Hamburg mit Bezug zum Bildungswesen und ein Tag auf dem Kongress der neuen Gesellschaft für Psychologie in Berlin waren bereichernd, stifteten aber auch Verwirrung. Wie sollte das in einen flüssigen, lesbaren Text münden?

Parallel dazu rollte die Welle des Gedenkens an den fünfzigsten Jahrestag von „1968“ heran, mit den dazugehörigen Jahrestagen des Gedenkens an den Krieg der USA in Vietnam.

Nicht zu vergessen, dass ich in diesen Tagen den Film „Die Verlegerin“ von Steven Spielberg über (Frauen-) Emanzipation, Machtapparate, Pressefreiheit und Mut sah.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang ein Besuch bei dem Kollegen Helmut Becker-Behn bleiben, der mit seinen Kenntnissen der kritischen Psychologie und seinem Literaturarchiv noch einmal aufmischte, was sich ansatzweise schon zu einem möglichen Text gesetzt hatte.

Ich fürchte, man merkt dem Text eine gewisse Holperigkeit und eine Unfertigkeit an. Ich hoffe, dass er dennoch nach all den Umbauten, Einfügungen und Weglassungen lesbar geworden ist.

Sie, die Psychologen, sind also längst ins Geschiebe der Wirklichkeit geraten, und die akademischen Bräuche der Disziplin mögen zum Teil große Vorrichtungen dafür sein, diese Einsicht zu blockieren.<sup>1</sup>

## **1 Der Mangel an Gesellschaftsbewusstheit als Blockade allgemeiner Entwicklung**

Heiner Keupp hielt im Januar 2018 in Hamburg eine Vorlesung in der Reihe „Menschenbilderseminar“<sup>2</sup>. Sein Thema: »Das erschöpfte Selbst der Psychologie. Für die Überwindung ihrer „Gesellschaftsblindheit“«. Die Stimme der Psychologie sei in gesellschaftlichen Debatten um Befreiung und Emanzipation nicht mehr zu vernehmen. Einst, in den 1968er Jahren in besonderem Maße, habe sie sich eingemischt, weil sie erkannt habe, dass subjektive Befindlichkeiten, psychisches Leiden nicht losgelöst von den gesellschaftlich-ökonomischen Strukturen verstanden werden könnten. Wollte man den Menschen helfen, müsse man auch die gesellschaftlichen Strukturen in den Blick nehmen und sie ggf. kritisieren.

Diese Denk- und Handlungsansätze wurden nach Heiner Keupp im Zuge der allgemeinen Restauration und somit auch im psychologischen Wissenschaftsbetrieb zurückgedrängt. Heiner Keupp ruft dazu auf, die gegenwärtige Gesellschaftsblindheit zu überwinden und zu einer Gesellschaftsdiagnostik zurückzukehren. Als Ausweg aus der Agonie sieht Keupp bürgerschaftliches Engagement und Empowerment. So sehr ich das teile, so habe ich doch Fragen, ob das mit dem Ansatz Heiner Keupps einer reflexiven Sozialpsychologie möglich ist.

### **Wechselseitiger Bezug zwischen Individuum und Gesellschaft**

Aktuelle Handlungsfelder, in denen sich das Spektrum der Verstehens- und Lösungsansätze erweitern würde, wäre denn eine Stimme der Psychologie hörbar, nenne ich beispielhaft. Die Auswahl ist zufällig, dem Tagesgeschehen entnommen:

- Armuts- und Sozialpolitik  
»Entwertung, Ohnmacht, Demütigung, Entwürdigung, Verbitterung, Schuld und Scham: Das sind Kategorien der Subjektivität, ohne die Armut und Ungleichheit in ihren Auswirkungen nicht zu verstehen und Gegenstrategien nicht zu entwickeln sind.«<sup>3</sup>
- Arbeitsrecht, unbegründete Befristungen

---

<sup>1</sup> Peter Brückner: Sozialpsychologie des Kapitalismus, Einleitung. Argument-/Psychosozial-Verlag, 2004

<sup>2</sup> [https://de-de.facebook.com/pg/Menschenbilderseminar/about/?ref=page\\_internal](https://de-de.facebook.com/pg/Menschenbilderseminar/about/?ref=page_internal)

<sup>3</sup> Georg Rammer: Arme sind auch Menschen, Ossietzky - Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft, Nr. 1 vom 13. Januar 2018, <http://www.schattenblick.de/infopool/medien/altern/ossie987.html>

»Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) hat CDU/CSU und SPD aufgefordert, sich in ihren Verhandlungen zur Bildung einer Großen Koalition darauf zu verständigen, die sachgrundlose Befristung abzuschaffen. „2016 hat der Bundestag die Anforderungen an eine Befristung von Beschäftigungsverhältnissen in der Wissenschaft verschärft: Zeitverträge sind nur noch zulässig, wenn die Befristung zur Förderung der Qualifizierung erfolgt oder es eine Drittmittelfinanzierung gibt. Hochschulen und Forschungseinrichtungen weichen daher mehr und mehr auf die Option der sachgrundlosen Befristung gemäß Teilzeit- und Befristungsgesetz aus. Die neue Bundesregierung muss endlich alle Schlupflöcher im Befristungsrecht schließen. Die Arbeitgeber müssen unbefristete Arbeitsverträge anbieten, wenn es keinen Befristungsgrund gibt. Es muss der Grundsatz ‚Dauerstellen für Daueraufgaben‘ gelten“, betonte der stellvertretende Vorsitzende und Hochschulexperte der GEW, Andreas Keller.«<sup>4</sup>

Unbegründete Befristungen erzeugen Unsicherheit/Angst, schränken Kreativität und Partizipation ein, behindern Zivilcourage.

- Hochschulpolitisches Rollback in NRW<sup>5</sup>
- Friedens- und Entspannungspolitik  
Afghanistan. »Laut den Vereinten Nationen gab es von Januar bis Mitte November 2017 insgesamt 21.000 Zwischenfälle. 450.000 Menschen mussten im vergangenen Jahr vor den Kämpfen fliehen. Und beinahe täglich gibt es neue, erschütternde Meldungen, die es kaum noch in westliche Medien schaffen.«<sup>6</sup>

Traumata richten für Generationen Schäden in der Bevölkerung an. Traumata bei Soldat'inn'en können für einzelne und deren Familien schwere Schäden anrichten. Es reicht nicht, eine Behandlungsindustrie einzurichten und die gesellschaftliche Seite einer Prävention zu ignorieren.

- Die einschüchternde Wirkung von Political Correctness<sup>7</sup>, also die Herrschaft, die durch Sprachpolitik ausgeübt wird, stellt einen Übergriff auf Selbstbestimmung dar.

In der Tat ist es irritierend, die gesellschaftliche Agonie gegenüber solchen Themen zu erleben, wo doch in den 60 er Jahren ein Vietnamkrieg und einige Befreiungsbewegungen der so genannten Dritten Welt ausreichten, um eine ganze Reihe westlicher Länder in Aufruhr zu versetzen. Oder, um auf das Psychologische zurückzukommen, Institutsbesetzungen zu vollziehen, sich in der Antipsychiatrie zu engagieren, Studienordnungen zu erneuern etc.

Auch heute ist nicht unbekannt, dass psychische Erkrankungen oder gesundheitliche Einschränkungen in Zusammenhang mit den Lebens- und Arbeitsverhältnissen, mit ihren Abhängigkeits- und Herrschaftsverhält-

---

<sup>4</sup> <https://www.gew.de/presse/pressemitteilungen/detailseite/neuigkeiten/gew-schlupfloecher-im-befristungsrecht-schliessen/>

<sup>5</sup> <https://www.studis-online.de/HoPo/art-2071-nrw-hochschulgesetz2019.php>

<sup>6</sup> [http://www.deutschlandfunk.de/kaempfe-in-afghanistan-meldungen-die-es-kaum-noch-in.1773.de.html?dram:article\\_id=409692](http://www.deutschlandfunk.de/kaempfe-in-afghanistan-meldungen-die-es-kaum-noch-in.1773.de.html?dram:article_id=409692)

<sup>7</sup> Vgl. Robert Pfaller: *Erwachsenensprache*; Fischer 2017

nissen stehen<sup>8</sup>. Wo etwa sind die Stimmen von Psycholog'inn'en und ihren Verbänden, wenn die Armutsberichte vorgelegt werden oder wieder einmal festgestellt wird, dass die soziale Herkunft weitgehend den Lernerfolg und die Lebenschancen bestimmt? Und dass demnach Lernen und Lernerfolg samt Aufstieg immer noch eine Klassenfrage sind, und es Einflussnahmen und eine Politik gibt, die diesen Zustand aufrechterhalten.

Die Fakten finden sich gut dokumentiert in Studien und Großuntersuchungen der Krankenkassen, der Bundesregierung etc. Es ist schwer vorstellbar, dass psychisches Leid, die Erfahrung des Ausgeschlossenenseins und der Ungleichheit auf Dauer nicht Verzweiflung, Verdruss und Feindseligkeit auslösen werden, die die Qualität des Zusammenlebens, des Miteinanders auskommen beschädigen, ganz zu schweigen von der Ausbeutbarkeit der miserablen Zustände durch rechtsextreme Parteien. Gesellschaftsblindheit erzeugt in der Tat ein Zerrbild von den Ursachen psychischen Leids und seinen Behandlungsmöglichkeiten.

---

<sup>8</sup> Abstiegsängste bis weit in die Mittel- und Oberschicht verbreitet. Forscherin: Deutlich machen, dass Wandel der Arbeitswelt gestaltbar ist, [https://www.boeckler.de/cps/rde/xchg/hbs/hs.xsl/112132\\_112935.htm](https://www.boeckler.de/cps/rde/xchg/hbs/hs.xsl/112132_112935.htm), (24.02.2018)

## 2 Einige Schwierigkeiten bei der Überwindung von Gesellschaftsblindheit

Wie kompliziert die Aufforderung nach Überwindung der Gesellschaftsblindheit tatsächlich ist, zeigen einige Ausführungen des Urhebers dieser Begrifflichkeit.

Heiner Keupp zeichnet den Wandel zu Gesellschaftsblindheit nach<sup>9</sup>. Er macht Umbrüche aus, fordert zur Überwindung des Krisenmodus und der Gesellschaftsblindheit auf, *Aufrufe zu mehr Selbstsorge und Achtsamkeit reichten nicht*, schreibt er.

Er sieht einen »globalisierte[n] Netzwerkkapitalismus« am Werk, der nichts mehr so ließ, wie es war.

»Der weltweit beschriebene Wertewandel in den 70er Jahren, der sich als eine Abkehr von materiellen und Hinwendung zu postmateriellen Werten vollzog (Inglehart 1977), die vor allem auf Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung setzten, hatten einer psychologischen Reflexionskultur eine enorme Schubkraft verliehen. Für viele Studierenden der Psychologie waren das die Wertbezüge, die ihre Berufsentscheidung begründeten.« (a.a.O.)

In der Tat dürfte hier eine Bruchstelle sein. So notwendig eine Reflexionskultur war und ist, so „falsch“ und problematisch werden ihre Ergebnisse, wenn sie sich von der Reflexion gesellschaftlicher Strukturen lösen. Eine der menschlichen Verfassung als gesellschaftliches Wesen angemessene Reflexion suchte nach den Umschlagstellen und Übergängen vom Psychischen ins Gesellschaftliche und umgekehrt. Tut sie das nicht, würde sie psychologisieren: Handlungsmöglichkeit würde dem Individuum für Aufgaben übertragen und nahegelegt, wo es sie nicht hat. Mit solcher Illusionierung oder mit einer Überdehnung von „Eigen“verantwortung würden Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt.

Enger bezogen auf die Psychologie schreibt Keupp weiter:

»Die Häufung spezifischer Krisen und Störungsbilder verweist aber über das einzelne Subjekt hinaus und macht es erforderlich, den kulturell-gesellschaftlichen Hintergrund zu beleuchten und zu benennen, der diese Krisen fördert. Die in den letzten Jahrzehnten registrierte Zunahme etwa von Depressionen, Burnouterfahrungen, Borderline- oder Essstörungen sind Beispiele für die Notwendigkeit, neben einer psychodiagnostischen auch eine gesellschaftsdiagnostische Einordnung vorzunehmen. Bei vielen der aktuell bedeutsamer werdenden Störungsbilder handelt es sich um Identitätskrisen, die auf veränderte gesellschaftliche Lebensbedingungen im globalisierten Netzwerkkapitalismus verweisen. Diese stellen Anforderungen an die alltägliche Identitätsarbeit dar, mit denen viele Menschen nicht mehr zu Recht kommen.«

Er geht über das Subjekt hinaus und will den »kulturell-gesellschaftlichen Hintergrund [...] beleuchten«, tut dieses allerdings in einer Weise, die mich als Leser ratlos zurücklässt. Die Rede ist vom »globalisierten Netzwerkkapitalismus«, von Umbrüchen und sich verändernden Strukturen. Letztendlich bleiben diese Kräfte aber ungreifbar, anonym, interessenlos.

<sup>9</sup> Das erschöpfte Selbst der Psychologie, Journal für Psychologie, Jg. 24(2016), Ausgabe 2, <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/issue/view/49> (06.02.2018)

Diese Veränderungen scheinen über uns zu kommen, wie das Wetter oder ein auferlegtes Schicksal. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sich, weil sie sich verändern. Uns bleibt nicht anderes übrig als »Identitätsarbeit« zu leisten, um klarzukommen. Denjenigen, denen das nicht gelingt, kommt die Unterstützung der Psychologie zu.

Die Argumentation Keupps spitzt sich meines Erachtens auf eine Anpassungsleistung zu, wenn er schreibt:

»Wir brauchen eine »Kultur des Scheiterns«, weil Scheitern vermehrt zu unserer Erfahrung gehört, weil Scheitern die Basis für Lernprozesse ist, weil Scheitern die Chance zum Neuanfang enthält und weil Scheitern ein Tabu ist. Unsere Kultur wird zunehmend eine »Winner«-Kultur, sie will vor allem Sieger- und Erfolgsgeschichten hören und sie verdrängt die andere Seite der Medaille.

...«

Selbstverständlich ist nichts dagegen zu sagen, Scheitern zu untersuchen, zu reflektieren und zu enttabuisieren. Man möchte vermuten, dass Heiner Keupp einige Jahrzehnte früher noch danach gefragt hätte, wer mit welchem Recht und zu welchem Zweck mit welchem Menschenbild Strukturen und Verhältnisse so konstruiert, dass daraus der Zwang individueller Identitätsarbeit wird. (Vielleicht hätte er aber auch nicht danach gefragt?).

Wer und was sind aber die Ursachen und Gründe dafür? Hier zu fragen, böte die Aussicht auf eine Antwort und könnte einen verstehen lassen, worin die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestehen, die uns so viel Identitätsarbeit auferlegen, dass viele Menschen sie kaum mehr bewältigen können.

»... Notwendig sind Trauerarbeit und Empowerment. Empowerment heißt, die eigenen Ressourcen und Kräfte wahr- und ernst zu nehmen. Dies heißt auch, sich von den dominierenden ideologischen Menschenbildvorgaben des neoliberalen Herrschaftsmodells ebenso zu befreien wie von der Hoffnung auf eine obrigkeitliche Lösung.«

Das hört sich gut an. Heiner Keupp geht es um eine Befreiung vom neoliberalen Modell und von der Vorstellung, es könne eine obrigkeitliche (staatliche?) Lösung geben. Er scheint mit einem Modell zu sympathisieren, in dem der Sozialstaat aus seinen Verpflichtungen gegenüber seinen Bürger'innen befreit ist. Möchte er tatsächlich die (noch) bestehende, aber schon erodierende Sozialstaats*p*flicht beseitigen? Zugunsten eines freiwilligen »bürgerschaftlichen Engagements« und eines »Empowerment«? Damit käme er den Vorstellungen der Bertelsmann-Stiftung recht nahe. Wer reich ist, könnte vielleicht auf den Sozialstaat verzichten. Was wäre aber die letzte Versicherung für arme Menschen?

Keupp spricht von einem »Aufmerksamkeitsverlust für kollektive Lebenslagen« der Psychotherapie. Er stellt »Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse« fest, ebenso eine »Erosion kollektiver Erfahrungs-, Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen«, wie auch das »gesellschaftliche Bewusstsein für eine Ungleichheit [im Zugang zu psychosozialen Ressourcen] schwinde. — Wurden sie nicht durch Heroisierung des Indivi-



duums, Einschränkung von Rechten, „großartigen“ Bereicherungsmöglichkeiten herbeigorganisiert und herbeigeschrieben?

Heiner Keupp beklagt einen zunehmenden Widerspruch zwischen »einer wachsenden Ungleichheitsverteilung der materiellen Güter im globalisierten Kapitalismus« und der obengenannten »individualisierenden Verkürzung« (aus Aufmerksamkeitsverlust, Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen — so habe ich die Passage verstanden).

Die gesellschaftlichen Abläufe und Erosionen, die für psychisches Leid mitverantwortlich sind, kann Keupp (u.a. unter Zuhilfenahme der Konzepte von Giddens, Sennett u.a.) beschreiben. Sie führen aber erstaunlicherweise nicht zu der Frage, welche Urheberchaften und Antreiber es für die beschriebenen Veränderungen geben könnte. Das wäre von Belang für eine Psychotherapie, die nach Keupp eine kritische Reflexion ihrer Menschenbildannahmen benötige und vom Zusammenhang gesellschaftlicher Ungleichheit und psychischem Leid mehr wissen solle.

Heiner Keupp hat in der psychosozialen Szene einigen Einfluss. Er ist auf vielen Konferenzen so genannt freier Träger anwesend, die mit dem Versuch befasst sind, sich in diesem Markt zu behaupten. Das verweist darauf, dass das Scheitern (Anderer) an den Herausforderungen der Postmoderne zum Broterwerb werden kann. Da taucht die Frage auf, ob der Markt an der Überwindung von Gesellschaftsblindheit und an Gesellschaftsdiagnostik überhaupt ein Interesse hat. Er lebt ja von ehrenamtlicher Arbeit, von konditionierten staatlichen Zuwendungen, von Stiftungszuwendungen — Stiftungen, die nicht zuletzt die Funktion haben, Steuerlasten zu reduzieren. Hier wirken vermutlich Mechanismen, die eine Kritik der Verhältnisse — nach welchen Vorgaben ist psychosoziale Arbeit organisiert? — durchaus begrenzen mögen.

Gesellschaftsblindheit überwinden zu wollen, hieße demnach auch, die Ökonomie des psychosozialen Sektors genauer zu untersuchen; u.a. auch darauf hin, in welchem Maß die Geldgeber bereit sind, eine Kritik an den von ihnen mitverantwortenden oder herbeigeführten Maßnahmen zur „Verschlankung“ des Staates, zur Deregulierung, an den Verweisen auf „Eigenverantwortung“, am (missratenen) Konzept des „Forderns und Förderns“ zuzulassen. Es sind auch diese Verhältnisse und strukturellen Vorgaben, in denen sich Gesellschaftsblindheit vollzieht und Gesellschaftsbewusstheit existenz-(arbeitsplatz) gefährdend sein kann. So müsste das Bemühen, Gesellschaftsbewusstheit herzustellen davon getragen und begleitet sein, die Wirkungen der Ökonomie psychosozialer Hilfe und die Art ihrer Organisation zu untersuchen.

Psychosoziale, pädagogische Arbeit, psychologische Beratung oder Therapie mit einer kritisch reflexiven, „gesellschaftssensiblen“ Praxis zu verbinden ist offensichtlich nicht einfach. Das hat auch damit zu tun, dass in den letzten Jahrzehnten der Staat sich gegenüber seinen geschwächten Bürger'inne'n immer mehr als strenger Vater mit Erziehungsaufgaben auführt. Nicht, dass er das nicht schon immer getan hätte. Wir erleben aber nun, dass er dafür eine zärtliche Sprache benutzt. Mit der pädagogi-

sierenden Rede vom „Fordern und Fördern“<sup>10</sup>, von der „Eigenverantwortung“ spricht er sogar die Professionellen in der psychosozialen und pädagogischen Arbeit an und macht sie teilweise „besoffen“. Je schlechter allerdings die Professionellen ihren eigenen Handlungskontext (zum Beispiel die steuernden, kontrollierenden Anteile) verstehen, umso mehr Hindernisse tun sich in der Berater-Klient-Beziehung auf.

Es fragt sich, ob, etwa die Ausbildung im Fach Psychologie ein Gegenmittel gegen Gesellschaftsblindheit sein könnte.

---

<sup>10</sup>Kürzlich konnte man von (relativ) prominenter Stelle einen anderen Ton vernehmen: Es habe sich um ein „Fördern und Sanktionieren“ gehandelt. (Simone Lange, Kandidatin für den SPD-Parteivorsitz)

### 3 Psychologiestudium und Gesellschaftsbewusstheit

Welche Erwartungen begegnen sich, wenn Student'inn'en und das Fach Psychologie an der Universität aufeinandertreffen?

Ich kann hier nur einige Eindrücke wiedergeben, die sich aus unsystematischen Begegnungen, aus Hörensagen speisen und aus einer kleinen Recherche im Internet<sup>11</sup>. Mit einer repräsentativen Untersuchung kann ich nicht aufwarten. Vielleicht bezeichnen die Eindrücke ein Klima, in dem Psychologie produziert wird und sich reproduziert.

#### 3.1 Die Okay-Student'inn'en

Mir wird auf die Suchanfrage (etwa: Motivation von Psychologiestudenten) angezeigt: »Motivation: Mein Kommilitone, der Zombie«, erschienen bei Zeit Campus, umgeben von Werbung. Skizzenartig wiedergegeben geht es um Folgendes: Mitarbeit strebt gegen Null, ein »zombieähnlicher kalter Hauch weht durch die Seminarräume«, »kognitive Kälte«. Auch die Lehrenden seien davon erfasst. Die Studentin macht folgenden Lösungsvorschlag:

»Ich denke, ein erster Schritt dorthin wäre, wenn man statt eines Numerus Clausus (der fast nie gerecht ist) eine Aufnahmeprüfung für die einzelnen Fächer einführen würde. Dann könnte man einigermaßen sicher sein, dass nur diejenigen ein Studium beginnen, die sich wirklich für ihr Fach interessieren und dafür geeignet sind.«<sup>12</sup>

Widerständigkeit oder Kritik sind nicht zu bemerken. Im Rahmen der selektierenden und disziplinierenden Ordnung bietet sie „besser“ selektierende und disziplinierende Maßnahmen an.

Die Autorin wundert sich über das Desinteresse an Inhalten ihrer Kommiliton'inn'en. Passivität und Erstarrung entdeckt sie. Hauptinteresse sei: Die Seminare überstehen.

Aus einem Kommentar:

»Generell fällt mir eine Art Gleichgültigkeit oder Desinteresse gegenüber vor allem politischen Themen auf. Verglichen mit den Geschichten, die ich von 68er-Studenten höre bzw. erlese, traut sich kaum ein Student, auch in kleiner Runde, über Politik zu reden oder seine Meinung offen kundzutun. Eine Art Angst seine eigene Meinung zu sagen, weil man Angst vor einem Gegenwind hat und nicht als „Sonderling“ gelten will. Graue Maus in der grauen Masse eben. Selbst wenn man mal ins Gespräch kommt, dann endet es mit klassischen Non-Sense Phrasen oder einem erzwungenen Themenwechsel.« (a.a.O.)

---

<sup>11</sup>Die Tendenz meiner Eindrücke fand ich unterstützt in einem Vortrag von Andrea Kleeberg-Niepage, Universität Flensburg, beim Kongress der NGfP, 9.3.2018. Sie untersucht Anpassungsbereitschaft und Widerständigkeit Jugendlicher (Gymnasiasten, Hauptschüler)

<sup>12</sup><http://www.zeit.de/studium/uni-leben/2014-08/studenten-motivation-desinteresse>

In einem weiteren Artikel vom 2.9.2014 schreibt Christiane Florin, Redaktionsleiterin bei der Zeit und in der Lehre tätig, über »Die angepassten Okay-Studenten«<sup>13</sup> (in den Politikwissenschaften):

»Nicht links, nicht rechts - der Verzicht auf die Selbsteinordnung kann die Sinne schärfen. Wer sich nicht sofort positioniert, gibt der Neugier eine Chance. Könnte ihr eine Chance geben, muss es heißen. Das ideologische Feuer von einst wurde mit stillem Wasser gelöscht. Übrig geblieben ist Pragmatismus. Man könnte auch sagen: Überraschungsresistenz.«

»Alle Anpassung ist schwer. Aber die Karriere der Wortkombination „Auf die Reihe kriegen“ zeigt: Anpassung bis zur Pflegeleichtigkeit ist als Lernziel anerkannt.«

Lernen von und Vermittlung von Unselbständigkeit scheinen Programm zu sein:

»Verfechter des Humboldt'schen Bildungsideals mögen in seitenfüllenden Zeitungsartikeln das Verschulte des Bachelorstudiums beklagen - viele Studenten schätzen genau das: Vorgefertigte Stundenpläne und detaillierte Arbeitsanweisungen mindern aus ihrer Sicht das Risiko, Fehler zu machen. Exakte Angaben - bis hin zur Zeichenzahl von Klausuren - mögen Studenten früherer Jahrzehnte als Gängelung empfunden haben, viele der heutigen fühlen sich um eine ihnen zustehende Lehr-Leistung betrogen, wenn die Uni sie nicht umsorgt. Was nach Freiheitsberaubung aussehen könnte, macht Freiheit erst erträglich. Ohne Vorschriften wäre die Entscheidungsfreiheit im übrigen Leben kaum auszuhalten.«

Um das zu verstehen, müssten im Umfeld von Schule und Hochschule vermutlich die ideologisch aufgeladenen „Optimierungsprogramme“, die zulasten der Ausarbeitung individueller Potenziale und der Entfaltung von Persönlichkeit gehen, in den Blick genommen werden. Die Optimierungsbestrebungen kommen eher einer fürsorglichen Belagerung der Lehrer'innen und Schüler'innen gleich als einer Entfaltung der Potenziale und der Eigenverantwortung. Wer im Namen der Effizienzsteigerung Steuerung und Unterordnung betreibt (und wem es an Vertrauen und Mut fehlt, das Risiko der Abweichung einzugehen), kann sich nicht wundern, wenn er Infantilisierung bekommt. Unter welchen Bedingungen diese wiederum umschlagen kann in Revolten und Stufen des Erwachsenwerdens ist eine andere Frage, die 1968 und folgende vielgestaltig beantwortet wurde.

### **3.2 Psychologiestudium als Kontrolle und Anpassung**

Wie wird die Psychologie und die Studentin/der Student dargestellt, mit welchen Images wird geworben? Student'inn'en sind darin immer lässig, gut gelaunt, glücklich, konzentriert, dynamisch — gern auch in Gemeinschaft. Dieses Bild vermitteln zumindest die Fotos, die von den Werbeagenturen bereitgestellt werden. Das scheint mit der Wirklichkeit nur schwer in Übereinstimmung zu bringen sein, wie Umfragen (s.u.) andeuten.

Psychologie wird *gelernt*. Es scheint um abprüfbares Wissen zu gehen — eine Fundgrube für kommerzielle Ratgeber, die sich die Prüfungs- und Versagensangst zu Nutze machen, versehen mit Hinweisen, wie der Stu-

---

<sup>13</sup><http://www.zeit.de/studium/uni-leben/2014-08/generation-y-buch-christiane-florin>, 21.02.2018

dent/die Studentin sich in kleinen Schritten der Prüfungsaufgabe, dem Prüfungserfolg nähern könnte.<sup>14</sup> Ähnlich scheinen es die Fachschaftsräte zu sehen, wenn sie den Kommilitone'inn'en Vorlesungen, Fragen und Antworten der letzten Semester anbieten — ähnlich den 1970er Jahren. Immerhin können darin auch Ansätze zu solidarischer Unterstützung gesehen werden. Unähnlich im Vergleich zu den 1960er/70er Jahren scheint zu sein, dass sich die Möglichkeiten kritischer Reflexion und sie in Prüfungen hineinzutragen, reduziert haben. (Allerdings kann ich nicht beurteilen, ob und in welchem Maße es dafür informelle Gelegenheiten gibt. Von meiner externen Sicht auf das Studium habe ich den Eindruck gewonnen, dass es kein Katalysator für die Entwicklung von Gesellschaftsbewusstheit ist.)

### 3.3 Studie: Eine Kluft der Wissenschaftsverständnisse

Im Ärzteblatt<sup>15</sup>(!) findet sich eine interessante Studie zum Psychologiestudium. Herausgestellt wird darin, dass 75 Prozent der Befragten die Einführung eines (Direkt-) Studiengangs Psychotherapie für sinnvoll hielten. Selbst wenn man methodische Mängel der Studie in Anschlag bringen möchte, darf man das Ergebnis als Hinweis auf gravierende Diskrepanzen zwischen Interesse und Angebot deuten. Festgestellt wird die »Monokultur« einer so genannten naturwissenschaftlichen Ausrichtung des Studiums. Psychoanalytische Literatur, die Student'inn'en offenbar schon vor dem Studium gelesen haben, findet demnach im Studium keine Gelegenheit zu Fortsetzung und Vertiefung. Neben dem einseitigen naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis, werden auch die Einseitigkeit der dargestellten Therapieverfahren (eine versteckte Rekrutierung für bestimmte Verfahren?) und eine fehlende Praxisorientierung beklagt.

Offensichtlich wird ein Wunsch nach einer „menschlichen“, verstehenden Psychologie nicht befriedigt (auch wenn das allein noch nicht als Plädoyer für eine gesellschaftskritische, gesellschaftliche Bedingungen einbeziehende Psychologie verstanden werden kann; gleichwohl würde sie etwas mehr in die Nähe rücken.)

Interessant auch, dass die Autorinnen feststellen, dass in aller Regel in den Untersuchungen zur Studienzufriedenheit nicht nach dem Wissenschaftsverständnis gefragt werde. De facto ein „Weg“, es in seiner Bedeutung als unerheblich oder nicht existent zu verankern.

### 3.4 Mangel an qualitativen Ansätzen

Die Frage

»Warum sind wir Menschen so, wie wir sind - und nicht anders?<sup>16</sup>«

---

<sup>14</sup>zum Beispiel: Emilies Lernstrategie für Psychologie Studenten, <https://www.studycheck.de/studium/psychologie>, (15.02.2018)

<sup>15</sup>Christiane Eichenberg, Anne Plischke: Studium der Psychologie: Jeder fünfte Psychologiestudierende ist unzufrieden, <https://www.aerzteblatt.de/archiv/163492/Studium-der-Psychologie-Jeder-fuenfte-Psychologiestudierende-ist-unzufrieden>

<sup>16</sup>Warum Psychologie studieren? Hier erfährst du warum es lohnt!, <https://www.psychologie-studieren.de/infos/warum-psychologie-studieren/> (aufgerufen: 15.02.2018)

wird auf den diversen Informations-Websites für das Psychologiestudium immer wieder gestellt. Die Antwort wird im beobachtbaren Verhalten und in der Innerlichkeit neuronaler Prozesse, die mit Geräten beobachtbar gemacht werden, gesucht. Laborversuch und Experiment sollen Aufschluss geben. Vom Wechselspiel gesellschaftlicher Strukturen und Individuen, ihrer historischen Entwicklung, von Fehlentwicklungen der Psychologie und ihren problematischen Komplizenschaften<sup>17</sup> mit den Herrschenden und Mächtigen ist nicht die Rede. Eine Offenheit für und ein Interesse an ethischen Fragen sind nicht erkennbar.

Die Ergebnisse der Studie im Ärzteblatt sind ein Hinweis, dass bei einem von den realen Lebenswirklichkeiten abstrahierenden, „naturwissenschaftlichen“ Verständnis, sozialwissenschaftliche Zusammenhänge ausblendenden Studium, Bewusstheit für gesellschaftliche Kontexte auf Professionsseite und Klientenseite schwerlich aufkommen kann.

Die spontanen psychoanalytischen oder Motive erforschenden Interessen vor Beginn des Studiums bleiben unbeantwortet. Sie zu ignorieren stellt eine Abwertung anderer Konzepte und die machtgestützte Durchsetzung eines *bestimmten* Konzepts dar. Vorstellbar wäre ja, dass der Studienwunsch konkret und historisch abgeleitet und vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Theorien eingeordnet würde. Einen Anhaltspunkt für ein anderes Wissenschaftsverständnis bietet zum Beispiel Gabriele Fürst-Pfeifer<sup>18</sup>. Diese Veröffentlichung entwickelt einen qualitativen Forschungsansatz, zeigt methodische Möglichkeiten und Hürden der Motivklärung. Für Student'inn'en der Psychologie böte das die Einheit einer Erkundung von Wissenschaftlichkeit und persönlicher Motivation für das gewählte Fach.

Die „Naturwissenschafts“-Lastigkeit des Psychologiestudiums führt bei allem Unbehagen, soweit erkennbar, nicht in größerem Maßstab zu einer Problematisierung oder zu widerständigen Reaktionen. Das Initiationsritual der Statistikkurse, der standardisierte Durchlauf und sein Aushalten bestehen fort. Und damit auch die prägende, disziplinierende Seite eines Studiums, dessen emanzipatorische Seite nach wie vor nur unter größten Anstrengungen ans Licht kommen kann. Andererseits zeigt das erwähnte Menschenbilderseminar an der Universität Hamburg, dass es Bedarf und Interesse an qualitativen Ansätzen gibt.

In den Beschreibungen der Websites klingt es eher so, dass die Mächtigkeit der Statistik und des neuropsychologischen Experiments dem Psychologiestudium erst seine Würde verleihen und dem Studenten, der Studentin gleich mit. Das einseitige Wissenschaftsverständnis hat eine disziplinierende Komponente. Es ist kein Modell wissenschaftlicher Pluralität und Dialogbereitschaft. Es ist ein Element in einem hierarchischen Machtsystem. In der nach PR-Kriterien gestalteten Website erscheinen die Student'inn'en als erfolgreiche, glückliche, fleißige Menschen. Ihnen

---

<sup>17</sup>Zum Beispiel: Ulfried Geuter: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, Suhrkamp 1984  
Grzegorz Dymnicki, Rosi Mittermaier-Mühldorfer, J. Utz Palušek, Heidi Spanl, Klaus Weber: Rück-Augen-Ausblicke. Zur Geschichte des psychologischen Instituts München, München 1989

<sup>18</sup>Gabriele Fürst-Pfeifer: Biografie und (un-)bewusste Berufswahlmotive von Psychotherapeuten, Waxmann 20013

stehen alle Türen offen, wenn sie die Naturwissenschaftlichkeit des Studiums nicht hinterfragen.

### **Spielräume der Entfaltung und Kritik vs. Hermetik und „belagernde Fürsorglichkeit“**

Dass die tatsächliche gesellschaftlich-ökonomische und historische Einbettung der Subjekte, auch der Studierenden, im Studium kaum einen Namen und einen Ort bekommen, könnte ein Unterschied zu den 1960/70er Jahren sein. Zwar hatten die alten Studienordnungen auch ihre Zurichtungsformen, es fanden sich jedoch Spielräume, in denen sich kritisches Gedankengut ansiedeln konnte.

Die Abhängigkeiten von gesetzten Normen scheinen heute größer, die Führung durch Prüfungen und Arbeitsmarkt enger, also auch disziplinierender.

## 4 Restauration und Ökonomisierung

Die nahezu vollständige Wiederherstellung von Gesellschaftsblindheit (nach einer kurzen Phase der Sichtbarwerdens von Gesellschaftsbewusstheit in den 1960/70er Jahren) und die nunmehr wieder mögliche selbstverständliche Pflege eines so genannten naturwissenschaftlichen Verständnisses (statt eines sozialwissenschaftlichen) der Psychologie wird erst verständlich, wenn man nochmal einen weiteren Blick auf die gesellschaftlichen und ökonomischen Umbrüche der Zeit richtet.

### 4.1 Der neoliberale Coup

Schon lange vor der Postmoderne arbeiteten Ökonomen daran, dass „Geschäftsmodell“ der bundesrepublikanischen Gesellschaft in eine völlig andere Richtung zu lenken, wie Sebastian Müller<sup>19</sup> schreibt. Ohne diesen Schnitt, der ein Coup war, sind die nachfolgenden Veränderungen bis zur Gegenwart kaum zu verstehen. Ich will nur einige wenige Aspekte nennen, die er in seinem Buch ausführlich und verständlich aufführt:

- die nach dem Zweiten Weltkrieg ausgleichsbereite Wirtschafts- und Sozialpolitik war dem Ansehensverlust des Kapitalismus geschuldet, blieb aber Neoliberalen (z.B. Milton Friedman, Hayek) ein Dorn im Auge, (a.a.O., S. 7)
- Verwirrung und Unsicherheit zu erzeugen gehörten zum Konzept der Durchsetzung des Neoliberalismus, (S. 179)
- Eine sich ökonomisch partikularisierende, konkurrierende Gesellschaft schuf Gelegenheiten neoliberaler Intervention,
- Fehler der Keynesianer und der vom Keynesianismus inspirierten Politiker und Volkswirtschaftler: Offensive und öffentliche Debatte über die Wirkungen des keynesianischen und neoliberalen Konzepts,
- »Der entscheidende Punkt für eine Bewertung des Paradigmenwechsels in den 1970 er Jahren ist der Umstand, dass der Keynesianismus ein völlig anderes „Geschäftsmodell“ als die neoliberale Angebotsökonomie oder der Monetarismus verfolgt.« (S. 180)
- »Der Keynesianismus verfolgte im Gegensatz zur Angebotsökonomie und des Monetarismus keine Strategie der ungebremsten Steigerung der Kapitalakkumulation, sondern die des gesellschaftlichen Ausgleichs. ... Die Achillesferse des keynesianischen Wirtschaftspolitik war also — aus einzelwirtschaftlicher Perspektive — der kontinuierliche Fall der Profitrate seit Ende der 1960 er Jahre.« (a.a.O. S. 180), vgl auch S. 183
- »Diese Entwicklung war das Ergebnis der Politik einer mächtigen Interessengemeinschaft, die sich zurecht als Projekt der „transnationalen Bourgeoisie“ bezeichnen lässt«, (S. 181)
- »Statt staatlicher Planung folgte die Befreiung der Märkte vom „Gängelband“des Staates.« (a.a.O., S. 9).

Was dem Versagen des Keynesianismus zugerechnet wurde, war auf die gegenläufigen Konzepte von Bundesbank und Regierung zurückzuführen. Das war als Teil einer gezielten Schwächung einer auf Ausgleich bedachten Politik zu verstehen. Es scheint allerdings, als sei die Grundsätzlich-

---

<sup>19</sup>Sebastian Müller: Der Anbruch des Neoliberalismus; Promedia, Wien 2017



keit der Auseinandersetzung von kaum jemandem begriffen worden. In dem Zusammenhang kritisiert Müller, dass linksorientierte Institute keine alternativen Konzepte hatten.

Beim Durchblättern alter Bücher fand ich ein Zitat aus dem Jahre 1976:

»„Entschlackungs“-, „Sanierungs“- und „Sparprogramme“, welche auf die Vergünstigung der Akkumulationsmöglichkeiten privater Kapitaleigner abzielen, setzen propagandistisch an sozialen Differenzierungen innerhalb der lohnabhängigen Bevölkerung an, Mehrheiten sollen gegen Minderheiten mobilisiert werden, damit sich die eigentliche Minderheit großer Produktionsmittelbesitzer um so ungeschorener in einem Klima des Vertrauens und Verständnisses für die „Belange der Wirtschaft“ gesellschaftlichen Reichtum aneignen kann. „Verbraucher“ werden gegen Lohnempfänger, Arbeiter gegen die „privilegierten Beamten“ aufgebracht, die Auswirkungen kapitalistischen Wirtschaftens an der Peripherie erhalten die Aktualität einer „neuen sozialen Frage“. Kein Zweifel, dass diese Taktik einstweilen Erfolg hat und die einen von den anderen denken, sie hätten „zu gut gelebt“<sup>20</sup>.

Wie gewollt und gekonnt die Erschütterungen des Neoliberalismus inszeniert waren, zeigt auch ein aktuelles Interview mit Stefan Schulmeister.<sup>21</sup>

#### 4.2 Die Postmoderne – Befreiung aus Zwängen?

Die Zeit ab etwa 1975 wird uns als Postmoderne dargestellt. Ein schillernder, ungenauer und somit für viele Zwecke „brauchbarer“ Begriff. Changierend zwischen nicht weniger als einem Lockerwerden (»lässiger leben«)<sup>22</sup> nach den Mühen des Industriezeitalters, des Kampfes um gesellschaftlichen und ökonomischen Fortschritt *und* einer kritischen Reflexion auf die blinden Flecken der Moderne. Die Postmoderne ist noch mehr, wie Heiner Keupp schreibt:

»... sie ist auch die Aufkündigung ihres Absolutheits- und Einheitszwangs, sie ist das ›Bewusstsein eines Bruchs‹ (Georg-Lauer, 1988, S. 191). Sie stellt die Legitimation der großen Theorien in Frage, die für sich die richtige Lösung des Problems, was denn nun die Welt im Innersten zusammenhält, beanspruchen.« (a.a.O.)

Angeblich seien die Zeiten unübersichtlich geworden, man könne nicht sagen was richtig und was falsch sei. Deregulierung, so viel lässt sich bei aller Unsicherheit festhalten, aber war schon mal „richtig“. Und die Verfolgung kritischen Denkens ebenfalls. Bei so viel Unübersichtlichkeit und Verwirrung konnte das „Tafelsilber“ abgeräumt und entführt werden.

Eine Politik oder eine Psychologie, die Gesellschaftsblindheit überwinden wollen, müssten obengenannte Verschiebungen zugunsten des Kapitals als relevante Ereignisse für die Ausgestaltung psychosozialer Hilfe und für eine reflexive Sozialpsychologie in Rechnung stellen.

---

<sup>20</sup>Christoph Kievenheim: Zur Diskussion der Klassenstruktur, das Argument 96/1976, S. 251

<sup>21</sup><https://www.heise.de/tp/features/Mit-der-Entfesselung-der-Finanzmaerkte-vor-50-Jahren-begann-der-lange-Weg-in-die-gegenwaertige-Krise-3965253.html?seite=all> (04.03.2018)

<sup>22</sup>Vgl. den Aufsatz von Heiner Keupp: Psychosoziales Handeln in der Postmoderne, [http://www.ipp-muenchen.de/texte/psychosoziales\\_handeln\\_in\\_der\\_postmoderne.pdf](http://www.ipp-muenchen.de/texte/psychosoziales_handeln_in_der_postmoderne.pdf), (22.02.2018)

Man kann bezweifeln, ob das, was sich als Anspruch auf Emanzipation und Demokratie seit den 1950er Jahren und dann vermehrt in den 1960er Jahren abzeichnete, Ausdruck eines Einheitszwangs war, wie es im Zitat nahegelegt wird. Kann die postmoderne Befreiung nicht auch eine gezielte Schwarzmalerei sein, um das „Neue“ (die Postmoderne), das in wesentlichen Merkmalen — Sicherung einer Herrschaftsform — eine Fortsetzung des Alten war, in einem um so helleren Licht erscheinen zu lassen? So ließe sich die Geschichte der neuen Freiheiten eindrücklicher und durchsetzungsstärker erzählen; und das umso mehr als Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaftler bestimmter Couleur die Absicht hatten, ein ganz anderes Gesellschaftsmodell durchzusetzen, was man jedoch aus taktischen Gründen glaubte, verschweigen zu müssen.

Tatsächlich wurden auf der Vorderbühne die neue Freiheit gefeiert und das Glück verkündet, die jetzt für alle bereit lägen, wenn sie nur unternehmerisch dächten und handelten, auf der Hinterbühne wurden schon mal die Stellschrauben eines anderen Wirtschaftssystems eingedreht. Die Rechte der abhängig Beschäftigten wurden eingeschränkt, ihre „Frei“setzung in Arbeitslosigkeit erleichtert zugunsten der unternehmerischen Freiheiten. Prekarität und die Angst davor wurden zu bestimmenden Merkmalen der Gesellschaft, ebenso wie Konkurrenz und Ausgrenzung. Was dem Unternehmergewinn schaden könnte, wurde schrittweise durch „angebotsorientierte“, wirtschaftsfreundliche Politik ersetzt.

Verlockend und mannigfaltig anknüpfend an das Vokabular vieler so genannter 68er ging es dem Anschein nach um Selbstfindung und individuelle Sinnstiftung, ganz postindustriell und jenseits von Verteilungsfragen, Arbeits- und Sozialpolitik. Der Kämpfe und der Anstrengung des Widerstands bei abnehmender Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs müde, mochte es manchem erscheinen, als seien Freiheit, persönliche Entwicklung und Emanzipation günstig — Welch Glücksfall der Geschichte — zu haben. Raus aus den Erstarrungen (die es ja tatsächlich auch gab und ein Einfallstor boten), für die der Sozialstaat verantwortlich gemacht wurde (soziale Hängematte) und raus aus der Zeit eines angeblich überzogenen Sozialklimbims. Schade nur, dass die Erträge dieser Revolution nur wenigen nutzten und vielen schaden.

Die Rede von den Risiken und Chancen (Giddens, Sennett, Beck), die die neuen Zeiten böten, bestimmten die Debatten. Bei aller Glückseligkeit über die Befreiung vom vermeintlichen Einheitszwang übersahen die Prediger der Postmoderne, wie sich Abhängigkeitsverhältnisse, Ordnungen des Arbeits- und Sozialrechts auf die Menschen auswirkten, auf den Zugang zu Bildung, zu psychischer und physischer Gesundheit, auf Mitmenschlichkeit einer Gesellschaft. Die Chancen und Risiken waren ungleich verteilt. Und die Ungleichheiten ließen sich auch nicht mit Anreizen und Förderung kompensieren — sie waren eine Täuschung, die die Brutalitäten des neuen Regimes in mildem Licht erscheinen lassen sollten. Die Spaltung im Land schreitet jedes Jahr voran.

### **Ein psychosozialer Markt entsteht**

Deregulierung und Privatisierung schufen einen psychosozialen Markt, auf dem die Abhängigkeit von Zahlungen öffentlicher Gelder oder Stif-

tungen neue Bürokratien, Verfahren und Konditionierungen hervorbrachte. Wer Gelder erhalten wollte, um Stellen und Existenz zuzusichern, hielt sich zwangsläufig mit Kritik zurück. Und wer in diesem System groß, Player, werden wollte, argumentiert(e) postmodern-neoliberal und marktorientiert. Kein gutes Umfeld für die Überwindung von Gesellschaftsblindheit.

Potenzielle Träger einer gesellschaftssensiblen psychosozialen Szene gingen verloren. Stattdessen gründeten sich Institute, die Anbieter dabei unterstützten, sich in dem neuen Markt zurechtzufinden. So auch das Institut für Praxisforschung und Projektberatung in München, dem Heiner Keupp verbunden ist. Man kann nicht übersehen, dass sich von und mit Gesellschaftsblindheit leben lässt. Wenn man so will, ist Gesellschaftsblindheit zum konstitutionellen Bestandteil unserer Lebensweise geworden. Oder anders gesagt: Gesellschaftsbewusstsein muss die neoliberale, marktkonforme Form wahren. Sie darf nicht radikal sein.

### **4.3 Postmoderne als Ergebnis eines elitären Politikmodells**

Soziologen und Sozialwissenschaftler konnten, teilweise wortmächtig, die Prozesse der Erosion von Personen, Gruppen, Beziehungen und Gesellschaften beschreiben. Ihnen sollte die Möglichkeit bleiben, sich dem Wandel zu einem verschärften Kapitalismus anzupassen. Letztendlich handelte es sich bei der Durchsetzung und medialen Propagierung um ein „Meisterstück“ ökonomisch-politischer, medialer Beeinflussung auf unterschiedlichsten Kanälen. Ein Akteur waren Stiftungen, insbesondere die Bertelsmann-Stiftung<sup>23</sup>, nicht zuletzt auch mit den Mitteln der Umgehung demokratischer Verfahrensweisen. (Siehe auch die Jahre später folgende Aufarbeitung im NRW-Landtag im Jahr 2016, möglich geworden durch die Piratenpartei). Hinsichtlich der Installierung des Bolognasystems gibt es ähnliche Erfahrungen. Wir haben es insgesamt mit Szenarien demokratietheoretisch zweifelhaften Durchsetzungsmethoden zu tun, umrankt vom Raunen der Alternativlosigkeit. (Vgl. auch die Bedeutung der Steuerung von Sprache und Begriffen<sup>24</sup>)

### **Fragmentierung der Gesellschaft**

Was diffus als natürliche und unvermeidliche Entwicklung zu Fragmentierung — mal mit bedauerndem, mal mit beifälligem Tonfall — erscheint, ist letztlich Spiegelbild eines kaum demokratisch zustande gekommenen

---

<sup>23</sup>Vgl. Bertelsmann: Ein globales Medienimperium macht Politik, hg. von Thomas Barth, Anders Verlag, 2006  
Jens Wernicke, Torsten Bultmann. Der medial-politische Komplex aus Gütersloh, Forum Wissenschaft Studien 54, 2010  
Plenarprotokoll 16/129, 1.12.2016: <https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument?Id=MMP16%2F129|13525|13535> (21.02.2018)

Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage 21 der Fraktion der Piraten, Ds. 16/11660 v. 6.7.2016: <https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMD16-12436.pdf>, (21.02.2018)

<sup>24</sup>Mit Sprache Herrschaft verschleiern, Interview mit dem Kulturwissenschaftler Falko Schmieder, <http://www.nachdenkenseiten.de/?p=42566>, (24.02.2018)

Wandels des »Geschäftsmodells« (Müller) der Gesellschaft zuzuschreiben. Sebastian Müller sagt in einem Interview<sup>25</sup>:

»Das, was wir heute von den vermeintlichen Sachzwängen der Globalisierung hören, waren politische Entscheidungen, kein Schicksal. Die lang andauernde Wirtschaftskrise in Europa, die dank der EZB immerhin abgemildert werden konnte und nun in verhaltenes Wachstum übergegangen ist, war nur deshalb so tief- und ausgreifend, weil man ihr mit neoliberalen Rezepten begegnet ist: Überall in Europa Kürzungs- und Sparpolitiken, die die Rezession verschärften - ähnlich wie in den 1930er Jahren. Und Deutschland hat seit den Agenda 2010-Reformen mit seinem wachsenden Niedriglohnsektor die Nachbarn niederkonkurriert.«

Fragmentierung erleichtert die Durchsetzung autoritärer Politik- und Wirtschaftsmodelle. Anschaulich und empört zeigt ein Beitrag von Karl Kollmann<sup>26</sup>, wie Konkurrenz in der Gesellschaft die Kämpfe kleiner und kleinster Gruppen beflügelt, unter Verlust des Gemeinsamen und Gleichen und unter Aufgabe des Kampfes um soziale Gerechtigkeit für alle:

»Das Hochjazzen von Minderheitsbefindlichkeiten, das Anklagen der „gruppenorientierten Menschenfeindlichkeit“ und der ganze Hokuspokus um Respekt und Achtung der Gefühle von postmaterialistischen Mittelschicht-Sensibelchen, auch wenn es um höchstpersönliche Ausdrucksformen wie die Sprache eines anderen Menschen geht (in der Art von „Ich fühle mich durch nichtgegenderte Sprache rassistisch verfolgt“), hat natürlich die alten und harten Konflikte in der Gesellschaft: wie krass unterschiedliche Lebenschancen und Einkommen, die Ausbeutung am Arbeitsplatz, ebenso am Konsumgütermarkt, den totalitär werdenden Überwachungsstaat und die Entwertung des Politischen in der Öffentlichkeit, völlig aus Denken, Verstehen und Sprache verloren.«

Die Problematik entstaatlichter, deregulierter, privatisierter Sozialpolitik zeigt ein Interview mit Kai Weber, Geschäftsführer des Niedersächsischen Flüchtlingsrats, auf<sup>27</sup>.

Lange Rede, kurzer Sinn: Der heute beklagte Zustand der Gesellschaftsblindheit ist nicht eine unausweichliche „Natur“-Katastrophe gewesen, sondern ihm liegt eine über Jahrzehnte zielstrebig geplante „Projektplanung“ zugrunde. Das Projekt bestand in der Förderung der Profitraten von Großunternehmen und Finanzunternehmen, begleitet von den Bezeichnungen einer neuen Epoche als postmodern. Abgeschafft wurden dabei die Konzepte des Ordoliberalismus und Keynesianismus, die für sozialen Ausgleich standen. Ein wichtiger Markierungspunkt des Projekts ist das Jahr 1973, der Aufkündigung des Abkommens von Bretton Woods. Er beförderte Gewinnstreben und Spekulation und führte zu einer Entwertung der abhängig Beschäftigten.

Teil dieses machtpolitisch herbeigeführten Geschäftsmodells der Gesellschaft wurden auch die Universitäten und das Fach Psychologie. Sie

---

<sup>25</sup> »Das Ende der sogenannten Deutschland AG«, <http://www.blickpunkt-wiso.de/post/2161> (16.02.2018)

<sup>26</sup> <https://www.heise.de/tp/features/Das-Scheitern-der-Neuen-Linien-3964243.html?seite=all>

<sup>27</sup> <https://www.taz.de/Archiv-Suche/?s=interview+fl%C3%BCchtling/>

wurde auf das Konzept der Marktlichkeit und der Ökonomie als gestaltende Kraft eingeschworen. Demokratisierung von Gremien, kritische Elemente eines Psychologiestudiums, Selbstorganisation wurden zurückgenommen. Der Kontrollverlust der 60 er und Anfang 70 er Jahre wurde mehr als wettgemacht.

## 5 Postmoderne eindeutig: Robuste Beseitigung kritischer Psychologie

Die Neuausrichtung der Wirtschafts- und Sozialpolitik blieb nicht ohne Folgen für die Universitäten, für Studiengänge etc. Erweiterungen demokratischer Beteiligung und Ansätze kritischer Psychologie wurden geschliffen. Konservative Verbände standen dabei Pate. Schon die Berufsverbote hatten deutlich gemacht, dass der Staat nicht so freiheitlich und liberal war, wie er versuchte, sich den Anschein zu geben.

Auf kritische Geister kamen neue Fragen zu: Wie konnte man in einer wieder repressiven und autoritären Ordnung die gerade gewachsene Bereitschaft zu Partizipation und das Bewusstsein gesellschaftlichen Handelns bewahren? Hatte man sich anzupassen, wenn man in seinem geschätzten Arbeitsfeld arbeiten wollte? Müsste man den Weg der Anpassung gehen, den man vor noch nicht allzu langer Zeit kritisiert hatte? Gab es andere Möglichkeiten der Existenzsicherung — eine nicht unerhebliche Frage in Zeiten der Prekarisierung universitärer Arbeitsverhältnisse?

Das konnte mit nicht geringen — auch psychischen — Kosten verbunden sein. Kam es nicht einem „Verrat am Selbst“<sup>28</sup> nahe, zu schweigen? Scham und Schuld, Kleinreden und Verdrängung, Verkehrung ins Gegenteil, Rückzug konnten Folgen sein. Eine Aufarbeitung war nicht leicht — und schuf Voraussetzungen brüchiger Kommunikation dessen, was einem die Erfahrungen bedeuteten. Von der Struktur nicht unähnlich jener der kritisierten Eltern. Der psychologisierende, reflexive Jargon der Postmoderne bot eine Gelegenheit der Abwehr und des Ausweichens. (Vgl. auch den späteren Hinweis auf Brückner: Zur Psychologie des Mitläufers).

»Zum Teil waren die neuen gesellschaftlichen Strömungen sogar der „Wirt“ neoliberalen Gedankenguts«, schreibt Sebastian Müller (a.a.O., S. 182)

### 5.1 Bekämpft: Klaus Holzkamp und die Kritische Psychologie

Günter Rexilius, einst am Institut von Klaus Holzkamp tätig, beschreibt im Rahmen eines Gedenkens an Klaus Holzkamp im Jahr 2008 den Werdegang seiner, Rexilius', Person in den 1960er und 70er Jahren<sup>29</sup>. Er dürfte damit auch den Werdegang zahlreicher anderer Student'inn'en formulieren. Er beginnt mit der Erfahrung, dass Theorien und Methoden der Psychologie weder Institutionen, noch ihren gesellschaftlichen Auftrag noch die Folgen für die Menschen verständlich machen konnten:

»Konfrontiert mit sozialem Elend und materieller Armut stellten wir fest, dass Theorien und Methoden der wissenschaftlichen Psychologie weder das Funktionieren der Institutionen noch ihren gesellschaftlichen Auftrag noch ihre Folgen für die Menschen, die in ihnen aufbewahrt wurden, verständlich machten.«

---

<sup>28</sup>Arno Grün: Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau, dtv, 1990

<sup>29</sup>Günter Rexilius: Wie Klaus Holzkamp posthum auf den Kopf gestellt wurde, Journal für Psychologie, 2/2008  
<https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/177/136> (18.02.2018)

Er thematisiert als wesentlichen Impuls für ein neues Handeln die Fähigkeit zu Mitgefühl und Anrührbarkeit und das Zulassen von Diskrepanzerfahrung:

»Zwischen unserer eigenen Hilflosigkeit angesichts des allgegenwärtigen Leidens, das erschütterte und manchmal vor Entsetzen und Wut schreiende Gefühle auslöste, und dem Psychologiestudium tat sich eine schier unüberbrückbare Kluft auf.«

Daraus ergab sich die Suche und Auseinandersetzung mit anderen Theorien und Methoden:

»Die nach Aufklärung suchenden Studierenden lernten Marx und Engels und Lenin, Kritische Theorie und kritische Psychoanalyse kennen, und wir machten die Erfahrung, dass diese theoretischen Zugänge zur gesellschaftlichen und individuellen Wirklichkeit nicht nur darüber aufklärten, wie sie zusammenhängen und funktionieren, sondern auch Trost spendeten und Mut machten, es mit der Veränderung ernst zu meinen.«

Es war ein qualitativer Entwicklungssprung,

»dass das Einzelindividuum keineswegs eine schlichte, ‚konkrete‘ Vorfindlichkeit darstellt, sondern dass das Konzept des Einzelindividuums vielmehr außerordentlich abstrakt, *nämlich Ergebnis der Abstraktion von der konkreten historisch-gesellschaftlichen Lage des Menschen ist* (Hervorhebung durch Holzkamp) (1972, 100).

Anders als erhofft, wurde die K(k)ritische Psychologie jedoch nicht zu einer Alternative an den Hochschulen. Im Gegenteil:

»Mit der Ausgrenzung kritischer Psychologie aus der WissenschaftlerInnengemeinschaft wurde der wissenschaftliche Diskurs durch reine Machtdemonstration ersetzt, auf verschiedenen Ebenen. In Antwortschreiben der Deutschen Gesellschaft für Psychologie auf Aufnahmeanträge kritischer PsychologInnen steht zu lesen: „ ... keine wissenschaftlichen Arbeiten ... nicht den wissenschaftlichen Standards, denen sich die Deutsche Gesellschaft für Psychologie verpflichtet fühlt, angemessen ...«; Bewerbungen auf Hochschulstellen wurden entweder gar nicht erst in eine engere Auswahl gezogen oder in Berufungskommissionen gekippt; Anträge auf Forschungsgelder wurden ausnahmslos abgelehnt; Publikationen in den einschlägigen Fachorganen waren so gut wie ausgeschlossen; Versuche kritischer PsychologInnen, in einen Dialog mit VertreterInnen behavioristischer Psychologie zu treten, blieben fast durchweg erfolglos.«

Mit drastischen Folgen für die Lebensgestaltung, wie Rexilius in einer Fußnote verdeutlicht:

»An dieser Stelle ein persönliches Wort als Beispiel dafür, dass hier über gesellschaftliche und individuelle Wirklichkeit gesprochen wird. Ich habe zwischen 1975 und 1982 mehrfach bei Bewerbungen auf Platz 1 von Berufslisten gestanden und bin, wie Nachforschungen ergeben haben, an der Regelanfrage beim Verfassungsschutz gescheitert, aber auch an sozialdemokratischer Abwehr von Linken (ein Bremer Senator im Gespräch: »Bei uns kriegen Sie kein Bein auf die Erde«). Als es die Regelanfrage nicht mehr gab, war die Zeit, in der Listenplätze für kritische Psychologen erobert werden konnten, vorbei (ein Kollege in Gießen, den ich aus der Schulzeit kannte, in einem Telefonat: »Zieh' Deine Bewerbung zurück, Du hast keine Chance«). Wie vergiftet die ausgrenzende

Atmosphäre war, erlebte ich 1986 an der Bergischen Universität Wuppertal, als der Fachbereichsrat darüber entscheiden musste, ob mir, damals Wissenschaftlicher Oberassistent und Beamter auf Widerruf, der auf 1990 terminiert war, eine langfristige Stelle zur Verfügung gestellt wird. Als ich, selbst Mitglied des Gremiums, zu diesem Tagesordnungspunkt satzungsgemäß den Raum verlassen musste, raunte mir ein Kollege im Vorbeigehen zu: »Mach Dir klar, Rexilius, dass wir solche Marxisten wie Dich hier nicht wollen«. So geschah es denn auch.«

Dass die kritische Psychologie bei allem Qualitätssprung entwicklungsbedürftig war und ist, lässt Günter Rexilius erkennen:

»Ohne Einsicht in neurotische Reaktionsmuster, in die »Klebrigkeit der Libido« (Freud), fehlte im kritisch-psychologischen Paradigma meines Erachtens etwas Wesentliches. Im psychotherapeutischen Setting, im täglichen Umgang mit menschlichem Leiden, geschieht diese Ergänzung ganz praktisch, denn es erweist sich ausnahmslos, dass Menschen selbst-bewußt, selbst-sicher und verständig in Bezug auf die Hintergründe und Bedingungen ihres Leidens nur werden, wenn die vernarbte oder verwundete Seele, ihr gefühlsmäßiger Zugang zu sich selbst und zu ihrem Lebensumfeld, wieder zu einem Erkenntnisinstrument werden kann. Und handlungsfähig in einem offensiven, eingreifenden Sinne werden sie, wenn sie ihrem Empfinden, ihrem seelischen Sensorium, vertrauen können.«

## **5.2 Bekämpft: Peter Brückner und seine »Sozialpsychologie des Kapitalismus«**

Ein anderer, wahrhaft bedrückender „Fall“ der zielstrebigem Erzeugung von Gesellschaftsblindheit und Verhinderung von Gesellschaftsdiagnostik ist die Verfolgung des Sozialpsychologen Peter Brückner. Es würde zu weit führen, das hier im Einzelnen auszuführen. Auch hier wurde ein psychologisch kritischer Ansatz bis hin zum Berufsverbot und zur Denunziation vernichtet. Erfreulicherweise sind seine Schriften teilweise wieder zugänglich.<sup>30</sup> Brückner zeigt, wie sich gesellschaftliche Strukturen, ihre Eigentumsverhältnisse, Widersprüche, Abhängigkeiten in subjektive Strukturen und psychische (De-) Formationen übersetzen. Dabei werden die Ursachen nicht in den Individuen gesucht, sondern in den Verhältnissen, in denen bestimmte Verhaltensweisen möglich werden. Die Komplexität solcher Herangehensweise, aber auch ihr Potenzial, zeigt er beispielsweise in der Analyse des Mitläufers<sup>31</sup>. Als Psychoanalytiker ist er in der Lage, die Dialektik zwischen äußeren Verhältnissen und innerer Psychodynamik zu zeigen.

In der „Sozialpsychologie“ wird deutlich, dass die gesellschaftlichen Strukturen wahrhaftig keine Randbedingungen für Regelverletzungen, für psychische Erkrankungen und psychisches Leid sind. Unter anderem geht Brückner auf die Rolle der Schule ein, auf das Phänomen der Kindstötung und Kindesmisshandlung. Sie sind eine Wiederkehr roher, gewalttätiger Umgangs- und Abhängigkeitsweisen, die sich in den alltäglichen Zuständen und Prozessen gesellschaftlich-ökonomischer Organisation finden.

---

<sup>30</sup>Peter Brückner: Sozialpsychologie des Kapitalismus, psychosozial-/Argumentverlag, 2004

<sup>31</sup>Peter Brückner: Zur Psychologie des Mitläufers; in: Ungehorsam als Tugend, Verlag Klaus Wagenbach, 2008. Darin weitere Aufsätze zu Vorurteil, Zur Pathologie des Gehorsams u.a.m.



Idealisierungen haben darin die Funktion, Mängel zu verbergen, wie er an einer Stelle Alexander Mitscherlich zitiert.

### 5.3 Den gesellschaftlichen Rahmen als Machtverhältnis denken

Die sog. Postmoderne kam nicht lässig daher, sondern gewaltbereit. Sie verbreitete Schrecken und animierte zum Mitläufertum. Die Angst vor dem ökonomischen Abstieg und vor dem sozialen Tod zu schüren, war Teil der Wiederaufbereitung wirtschaftsliberaler Politik. Ihre kulturelle und wissenschaftliche Begleiterin war die Postmoderne. Sie war menschengemacht. Es gab Menschen mit Entscheidungsmacht, die es so wollten und nicht anders.

Ich sage das in Hinblick auf die anfangs erwähnte Vorlesung Heiner Keupps und den Aufsatz im Journal für Psychologie<sup>32</sup> aus dem Jahr 2016. Mit Sennett scheint er sich auf eine Sichtweise hinzubewegen, die das Scheitern als weitere Norm im Normenkatalog eines postmodernen Schicksals akzeptiert, vielleicht als Erweiterung des Horizonts, nicht als Vor- oder Zwischenstufe zu einer Reflexion der eigenen gesellschaftlichen Existenz und der Rolle, sondern als demütige Hinnahme oder Kapitulation. Was bleibt, ist die eigene, anpassende Identitätsarbeit. Zunächst klingt es anders und widerständig. Mit Sennett scheint er eine Kritik an »postmodernen Narrationen« üben zu wollen. Heiner Keupp zitiert Sennett:

»Aber wenn man glaubt, dass die ganze Lebensgeschichte nur aus einer willkürlichen Sammlung von Fragmenten besteht, lässt das wenig Möglichkeiten, das plötzliche Scheitern einer Karriere zu verstehen. Und es bleibt kein Spielraum dafür, die Schwere und den Schmerz des Scheiterns zu ermessen, wenn Scheitern nur ein weiterer Zufall ist.« (a.a.O.)

Keupp stellt »innere Kolonisierung« durch »Turbokapitalismus« fest; wir würden

»zu Komplizen des Status quo und verlieren die Hoffnung, dass es auch sein könnte, dass man etwas gegen die Verhältnisse unternehmen könnte und das Utopien motivierende Handlungsqualitäten haben können.« (a.a.O.)

Einige Zeilen weiter ist zu lesen:

»Es ist notwendig, den gesellschaftlichen Rahmen mit in den Blick zu nehmen und danach zu fragen, wie er einerseits den einzelnen Menschen mit Erwartungen und Ansprüchen fordert und zunehmend überfordert und andererseits die »vereinzelt Einzelnen« damit alleine lässt. Hier ist keine strategische Böswilligkeit zu unterstellen, sondern da ist eher ein Auto auf rasanter Fahrt, in dem zwar ständig das Gaspedal gedrückt wird, aber ein Bremspedal scheint es nicht zu geben. Wir haben es mit einer tiefen Krise im gesellschaftlichen Selbstverständnis zu tun, das sich nicht einmal mehr über unterschiedliche mögliche Zielvorstellungen streitet, sondern einfach keine mehr hat.«

Man freut sich darüber, dass der gesellschaftliche Rahmen beachtet werden soll. Um so größer ist die Enttäuschung, wenn darauf nicht eine

<sup>32</sup>Heiner Keupp: Das erschöpfte Selbst der Psychologie, in Journal für Psychologie, 2/2016, <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/409/448>, (23.02.2018)

Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse folgt, sondern ein Übergang auf die moralische Ebene vollzogen wird («keine strategische Böswilligkeit»). Als Analyseansatz bleibt ein Auto, in dem auf das Gaspedal gedrückt wird (!) — wer da drückt, bleibt im Dunkeln. Wer die Fahrer/innen sind, verliert sich im Nebel der immer wieder beschworenen Unübersichtlichkeit.

Die Diskussion droht hier unübersichtlich zu werden: Was wäre das »gesellschaftliche Selbstverständnis«? Ist es einheitlich? Wie artikuliert es sich? Bei Anne Will? In Wahlen, in Umfrageergebnissen? Selbstverständnisse artikulieren sich in den Fragmenten, die die neoliberale Ordnung erzeugt, zu- und übrig lässt. Sie kämpfen um ihre Beachtung, werden medial nach oben gespült, vergessen, missbraucht, je nach Resentiment, das man gerade zu brauchen meint, um diese oder jene, auch die eigene Position zu stärken.

Es gibt sehr wohl »Zielvorstellungen«, teilweise gerade entstanden aus dem Prozess der Fragmentierung mit ihren brutalen Aufmerksamkeits- und Anerkennungsforderungen heraus. Die allmähliche Zerstörung der Strukturen unserer Gesellschaftlichkeit, lässt so etwas wie ein allgemeines »gesellschaftliches Selbstverständnis« kaum mehr zu. Zumindest soll es sich nicht mehr in Gerechtigkeit und Sozialstaatlichkeit finden, die sind mit der Religion der Ökonomisierung „out“. Ganz kann der Mensch aber wohl nicht ohne Zugehörigkeit auskommen. Und nicht ohne das Resentiment. Dazu wird nun die Nation gebraucht, oder der Gegensatz von „Wir“ und „Denen“ (hetero, homo u.a.m.). Die Individualisierung und Pluralisierung, die angeblich eine Befreiung aus Zwängen sein sollten, haben mit der Begünstigung von Identitätspolitik die Spaltungsprozesse vorangetrieben (das dürfte ihr tieferer Sinn sein) und die Beherrschung der Gespaltenen erleichtert und gesellschaftliche Selbstverständnisse obsolet gemacht..

Wenn jede und jeder, jede Gruppe und Untergruppe das ganz Besondere darstellt, geht das Gleiche, das Gemeinsame und Verbindende verloren. Das hat mit Macht zu tun und damit, wie wir in diese Verhältnisse eingeordnet sind und wer davon profitiert. Es hat mit einer mangelnden Bewusstheit darüber zu tun, wie wir miteinander verbunden sind, wie wir gesellschaftlich Arbeit teilen und kooperieren, was und wie wir produzieren und wie wir den Ertrag verteilen. Das sind Demokratie- und Machtfragen, die Heiner Keupp leider nicht behandelt.

Die Fragmentierungen und die ungelösten Verteilungsfragen sorgen für einen Grundton psychischer Befindlichkeiten, in denen das Individuum sich bewegt und bewegt wird. Ein gemeinsames »gesellschaftliches Selbstverständnis« ist dort schwer vorstellbar, wo es „oben“ und bei den „Wenigen“ um wirtschaftliche Eroberung und Verteidigung geht, und die „unten“ und die „Vielen“ um soziale Absicherung, Gesundheit, und Bildung bangen. Eine mögliche »Zielvorstellung« wie Solidarität als gesellschaftliches Selbstverständnis ist mit den politischen und medialen Erfahrungen weitgehend gelöscht und kann von Politik und Medien glaubwürdig nicht vermittelt werden. Der Schwache muss damit rechnen vergessen oder gedemütigt zu werden. Wer sich solidarisieren möchte, überlegt, ob er oder sie es tun soll. Da ist zum einen das Mitgefühl, die Überlegung, dass jemand „so“ und man selbst in der Art nicht behandelt werden sollte; zum anderen ist die Angst da, ebenfalls gedemütigt und

vergessen werden, wie es am „Modell“ zu beobachten war. Aufzustehen und zu widersprechen birgt das Risiko, dass man allein und bloßgestellt ist. Solidarität müsste demnach in kleinen und vertrauenswürdigen Gruppen erst wieder geübt und angeeignet werden.

Sympathischerweise hält Heiner Keupp die beständige Vorläufigkeit von Lösungen, die phrasenhaften Begriffe von Reform, Vision, Leitbild für eine Zumutung — allerdings, ohne dass er eine Annahme darüber äußert, wem das nützt.

Erschöpft und ratlos rät Heiner Keupp zu einer

»„Kultur des Scheiterns“, weil Scheitern vermehrt zu unserer Erfahrung gehört« (a.a.O.)

Er rät zu Trauerarbeit *und* Empowerment, wobei Psychotherapie eine wichtige Stütze sein könne. Bei Neuorientierung, Reflexion und Selbstorganisation helfe sie,

»aber die Frage, was in diesem Rahmen Emanzipation oder Affirmation sein kann, bleibt auf der Tagesordnung.«

Psychotherapie könne auch »„Trainingslager“ für Fitness im Netzwerkkapitalismus« sein. Wenn man hier gerade erschauern möchte, so folgt die Aufforderung zur Gesellschaftsdiagnostik gleich nach. Sie soll im öffentlichen Raum kommuniziert werden. Psychotherapie benötige »eine Vorstellung davon, für welche Gesellschaft sie mit ihren Kompetenzen einsteht.«

Leider ist von Heiner Keupp kein Vorschlag zu vernehmen, für welche Gesellschaft sie eintreten könnte. Wenn er „empowern“ möchte, benötigte er unbedingt eine Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse, der geltenden „Geschäftsmodelle“, in die die Professionellen und die Leidenden, denen geholfen werden soll, eingespannt sind.

Er benötigte vielleicht noch nicht einmal einen eigenen, schon fertigen Plan. Er könnte sich mit den Positionen der Holzkamps oder Brückners auseinandersetzen. Was könnte davon bleiben, was ist überholt, was ist ergänzungsbedürftig? Stattdessen zitiert er in langer Reihe Soziologen, Psychiater usw., jedoch nicht ein einziges Mal einen der hier erwähnten kritischen Psychologen. — „Was ist da los?“ fragt man sich mit zunehmender Ratlosigkeit.

Das fragt auch Klaus Weber<sup>33</sup>, der mit Morus Markard kritisiert, dass die Arbeit der Herstellung von Identität im Konzept Keupps »reflexiver Sozialpsychologie« so viel Raum einnehme, dass grundlegende gesellschaftliche Strukturen, die für das eigene Denken, Handeln und Empfinden eine wesentliche Rolle spielten, kaum mehr Beachtung fänden. Im Zuge dieser Gewichtung würden widersprüchliche gesellschaftliche Interessen ausgeblendet. (a.a.O., S. 9 ff.)

Bleibt die Analyse aus, ist zu befürchten, dass in Therapie- und Beratungsprozessen sich die „alte Ordnung“ der „Individualisierung“ (als

---

<sup>33</sup>Klaus Weber schrieb das Vorwort für die Neuauflage Peter Brückners: Sozialpsychologie des Kapitalismus von 2004

Atomisierung und Zersplitterung) hinter den Rücken von Professionellen und Klient'inn'en immer wieder herstellt. Psychosoziale Hilfe und Psycho-boom wären dann Befriedungsinstrumente psychisch Leidender, statt Instrumente des „Empowerment“, das sich Heiner Keupp wünscht.

So notwendig und richtig es ist, an „die“ Psychologie die Forderung zu stellen, ihre Gesellschaftblindheit zu überwinden, und „Gesellschaftsdiagnostik“ zu leisten, so notwendig und richtig ist es ebenfalls, Theorien und Methoden für Analysen zur Verfügung zu haben. Wenn Gesellschaftsbewusstheit nicht Dekoration einer Psychologie sein soll, die sich emanzipativ verstanden wissen will, sollten Psycholog'inn'en sich der Einbettung individuell psychischer Existenz in gesellschaftlich ökonomische Strukturen zuwenden und darüber reden, auch öffentlich.

## 6 Identitätsarbeit in funktionalisierenden Kontexten?

Heiner Keupp stellt oft in seinen Vorträgen, Aufsätzen und Powerpoint-Präsentationen die Verbindung zu den Aufbruchzeiten der 1960er Jahre her. Sie scheinen auch ihm wichtige Inspiration gewesen zu sein. Immerhin scheint er die Kritik der »Gesellschaftsblindheit« aus der Gesellschaftsbewusstheit der 68er Jahre gewonnen zu haben. Dennoch scheint die Identitätsarbeit, der sich das Individuum ständig zu unterziehen hat, will es nicht vollkommen aus der Gesellschaft herausfallen, für Keupp vorrangig zu sein. Mit dieser Identitätsarbeit leistet das Individuum „eigenverantwortlich“ Anpassung an die Strukturen, die auf Kontrolle und Machtausübung angelegt sind und die es *auch* in diese Misere gebracht haben.

Ich will Heiner Keupp Bedrücktheit und Unbehagen angesichts der Verhältnisse nicht absprechen. Es scheint ihn zur Tat zu drängen. Im bürgerschaftlichen Engagement und im Empowerment sieht er einen Ausweg aus den Unzulänglichkeiten des psychosozialen Alltags. Leider muss man nach Jahren der „Erprobung“ im In- und Ausland feststellen, dass das Leiden und gesellschaftliche Spaltungen nicht abnehmen. Wie Untersuchungen zeigen, nehmen Spaltung und Ausgrenzung zu. Psychologie und ihre Professionellen stehen mehr und mehr im Dienst institutioneller Steuerungsinteressen. Emanzipation, Gewinn an Verfügung, Erkenntnis- und Urteilsfähigkeit treten in den Hintergrund. Mit anderen Worten: Der Mensch soll funktionieren. Er will es nicht selten selbst so. Aber warum? Die Professionellen selbst gehen über diese Widersprüche oft hinweg. Sollen sie sich selbst zum Sand im Getriebe machen?

Heiner Keupp möchte das bürgerschaftliche Engagement als Gegenpol zur Gesellschaftsblindheit gestärkt sehen. Der Begriff des bürgerschaftlichen, zivilgesellschaftlichen und ehrenamtlichen Engagements wird besonders von der Bertelsmann-Stiftung gepflegt. Jedoch werden Tücken sichtbar, die diese Konzeption der Hilfe mit sich bringt. Die Stiftung benutzt ihn als Gegenpol zum Sozialstaat. Dieser wird als bürokratisch und seelenlos diskreditiert, er schade zu dem der Persönlichkeit der Bedürftigen. Das bürgerschaftliche (und ehrenamtliche) Engagement soll demgegenüber die Mitmenschlichkeit fördern. „Übersehen“ wird, dass den Hilfsbedürftigen *Rechte* genommen werden; sie sind auf die *private* Hilfe wohlthätiger Menschen und Organisationen angewiesen. Es fragt sich, wie sich die Angewiesenheit auf einen Gnadenerweis auf Lebensgefühl und Gleichheitsannahme der Menschen auswirken. Sie erzeugt feudale Denkweisen, ein Denken, das die Gleich-Wertigkeit der Menschen infrage stellt und im Hilfsbedürftigen nicht mehr die Bürgerin/den Bürger sieht.

Herrschaftskonstruktionen, Verteilungsfragen, Armut- und Reichtumsverhältnisse haben offensichtlich ihre Wirkungen auf die Subjektivität von Menschen, auf ihr Lebensgefühl etc. Würde das nicht heißen, diese Themen aus Gründen der Wissenschaftlichkeit und Berufsvorbereitung in Studienordnungen zu verankern? Hieße das nicht auch, sich unter ethischen Gesichtspunkten mit den Fragen der Verteilung und des Geschäftsmodells der Gesellschaft zu befassen?

## 7 Die Zukunft der Gesellschaftsblindheit und ein mögliches Erbe von „1968“

Ich war von der Aufforderung Heiner Keupps ausgegangen, dass unsere Bemühungen dahin gehen sollten, Gesellschaftsblindheit zu überwinden, damit die Psychologie in der Gesellschaft wieder hörbar wird und sie Beiträge zur Emanzipation leisten kann (wozu sie ihr Menschenbild hinterfragen und sich subjektwissenschaftlich orientieren müsste). Bei aller Kritik, die ich zu meiner Überraschung an Keupps Konzeption entdeckte, kann ich an seiner Vorstellung anknüpfen, dass Aufbruch und Aufruhr von „1968“ eine Fülle neuer Perspektiven — auch für die gesellschaftliche Rolle der Psychologie — schufen. Neue Aufbrüche scheinen heute wieder notwendig.

### Psychologie und die Lähmung der Individuen

Schauen wir auf die Gesellschaft heute, lassen sich Verkrustungen, Verleugnungen gesellschaftlicher Widersprüche und Demokratiedefizite feststellen, wie schon in der „Vor-1968-Zeit“. Die Auffassung, dass in und mit unserer Gesellschaft „etwas nicht stimmt“ teilen viele Menschen. Spaltungen gehören zu unserem Alltag. Soziale Spaltung in arm und reich gehört dazu, wie auch bildungsbezogene Spaltung (Bildungsarmut, Bildungsreichtum) immer höhere Grade erreicht. Gesundheit und längeres Leben sind den Reicherer und Gebildeteren mehr vergönnt als den ärmeren Menschen. In zahlreichen Studien wird das beschrieben.

Die einseitige Reichtumsvermehrung ist nicht nur für arme Menschen gefährlich, sondern für die Breite der Gesellschaft. Der so genannte Welterschöpfungstag wandert immer mehr in die vordere Hälfte des Jahres vor. Und doch fällt „uns“ (?) nichts Besseres ein als so weiterzumachen, wie bisher. Es scheint einen Widerwillen zu geben, für die eigenen Überlebensinteressen einzutreten. Oder handelt es sich um einen magischen, kleinkindlichen Glauben, der meint, er könne Berge versetzen? Ein Glaube, der zu seiner Bedingung die Annahme hat, wir würden durch gute Geister oder Kanzler'innen oder Präsident'Inn'en errettet werden — jedenfalls nicht durch unser eigenes Eingreifen? Welches Opium wirkt da?

Gegenwehr ist nicht erkennbar. Angesichts der Leichtigkeit, mit der sich erkennen lässt, dass ein „Weiterso“ in den Abgrund führt, bleibt als Möglichkeit einer Erklärung der Stabilität, die Annahme enormer, „abhaltender“ Kräfte. Sie bestehen in Abwehrleistungen der Individuen, wie Verdrängung, Verleugnung, Schön- und Kleinreden, sagt der Sozialpsychologe Josef Berghold sinngemäß<sup>34</sup>. Der Leichtigkeit des Erkennens stünden radikal abhaltende Kräfte gegenüber. Diese Konstellation deutet auf ein Gewaltverhältnis und auf stillgestellte Folgen von traumatischem Erleben und mannigfacher Verstrickung in ein solches Gewaltverhältnis. Die Agonie und die Lähmung hätten ein erzwungenes Einverständnis zur Voraussetzung, ein Macht- und Angstverhältnis, dass uns bei Strafe des Bewusstwerdens für die Notwendigkeit mutigen Handelns nicht bewusst werden darf.

---

<sup>34</sup>Josef Berghold: Überlegungen zur atem-beraubenden Lähmung unserer politischen Phantasie, Kongress der NGfP, 8.—9.3.2018

Überwindung der Gesellschaftsblindheit darf demnach nicht als kognitives Problem verstanden werden. Psycholog'inn'en könnten daraus den Schluss ziehen, sich intensiver über unbewusste psychische Dynamiken zu verständigen und die Ergebnisse in die Gesellschaft einbringen. Sie könnten ihre eigenen Arbeitsbedingungen untersuchen, in welche Macht- und Gewaltverhältnisse sie biografisch und institutionell und arbeitsplatzbezogen eingebunden sind. Gleiches könnte auch in Hinblick auf die Lebenswelten der Klient'inn'en gelten. Überwindung von Gesellschaftsblindheit hieße demnach auch, den psychodynamischen Aspekten der Lähmungen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Aufklärung könnte Verhältnisse erkennbar machen und damit unter Umständen Bewegung ermöglichen.

### **Parallelen zwischen der Zeit vor 1968 und heute**

Die „abhaltenden“ Blockierungen, die aus Macht-, Gewalt und Gehorsams-erfahrungen (s.a. Peter Brückner) entstehen können, sind kooperationsfeindliche, kreativfeindliche, auch lebensfeindliche Kräfte. Sie an die Oberfläche zu „befördern“, hat jedoch nicht zwangsläufig eine unmittelbar und selbstverständlich befreiende Wirkung zur Folge. Die Frage: »Welche Lebens- und Erfahrungsmöglichkeiten stünden uns zur Verfügung, wenn wir unsere Blockierungen und Abwehrmechanismen überwinden könnten?«, ist nicht nur ein verlockende Frage, sondern auch eine beängstigende.

Wir könnten vor der Frage stehen, wie „ich“ ein demokratisches, partizipierendes Individuum sein könnte. Ein Individuum, das bisher mit und von Gesellschaftsblindheit lebte und arbeitete. Die Wirksamkeit des alten Spruchs: »Was ich jetzt habe, weiß ich annähernd, was aber bringt mir eine Veränderung?«

Was können wir historisch und psychologisch darüber wissen und in Erfahrung bringen, unter welchen äußeren und inneren Bedingungen Menschen in einen beängstigenden Veränderungsprozess eintreten, ohne sich auf retardierende, beharrende Schutzversprechen einzulassen? Während ich das schreibe, scheint es mir plausibel, dass wir gegenwärtig in Deformationen unserer Lebensweise verstrickt sein könnten, wie es die Eltern- und Großelterngeneration der Kriegskinder und Nachgeborenen in ihre Gesellschaftsordnung waren<sup>35</sup>. Auch „unsere“ Kollaboration mit einem imperialen, konsumistischen Wirtschaftssystem könnte anfällig machen für beharrende, konservierende Eindämmungsversuche, wenn damit Scham, Schuld, Schutz vor unbequemen Fragen und Forderungen abgewehrt und Vorteile erhalten werden könnten. Wenn „1968“ eine zwiespältige Ansammlung berechtigter Fragen und Forderungen *und* eine Provokation von Scham, Schuld und Abwehr waren, so lässt sich das wohl von zukünftigen Aufbrüchen ebenfalls erwarten.

### **Das Ressentiment als Mittel der Politik**

In der Kritik an „1968“ war ein wichtiger Zweck, das Befreiungsdemokratie einzudämmen. Es ging und geht um nicht weniger als den demokratischen

---

<sup>35</sup>Weiterführend sind zum Beispiel: Hannes Heer: »Hitler war's«. Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit, Aufbau-Verlag 2008  
Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, Piper 1969

Kern einer Demokratiebewegung zu verunglimpfen und daraus eine Sache des Teufels zu machen. Der Begriff „1968“ wurde in der öffentlichen Verarbeitung mit Schrecken und mit Missachtung der Elterngeneration zu assoziieren versucht. Die Konstruktion einer allgemeinen Bedrohung schuf die Voraussetzung dafür, dass zwar einige ohnehin unhaltbare Positionen aufweichten, sich aber im Wesentlichen die alten politisch-ökonomischen Machtverhältnisse stabilisierten und verfeinerten.

Ein Element der Verteufelung war, die Aktiven von 1968 hätten eine angebliche oder anzustrebende Harmonie zwischen den Generationen mit ihren linken oder gar terroristischen Absichten aufs Spiel gesetzt.

Dazu ein aktueller Einschub:

Am absichtsvoll reaktionär geformten Mythos lässt sich immer wieder anknüpfen, selbst wenn die Fakten verdreht werden. Jüngstes Beispiel: Alexander Dobrindt<sup>36</sup>. Wenngleich die „Argumentation“ Alexander Dobrindts rasch in sich zusammenfiel<sup>37</sup>, ist sein Text der Versuch einer weiteren Rechtsdrehung und ein Angebot an Rechtsextreme; er ist ein Mittel der Stimmungsmache gegen Demokratie, Teilhabe und Gerechtigkeit. Diese „traditionelle“ Stimmungsmache ist Teil einer Herstellung von Gesellschaftsblindheit, die 30 bis 40 Jahre vor 1968 u.a. dazu führte, dass Psycholog'inn'en verfolgt wurden, ihr Leben riskierten und Deutschland verließen. Und dass andere, naturwissenschaftlich und experimentalpsychologisch orientierte Psychologen sich dem nationalsozialistischen Regime andienten, um mit wissenschaftlich fundierten Methoden die Selektionsarbeit des Nationalsozialismus zu unterstützen.

Eine Basis für solche Erzeugung von Ressentiments boten unverstanden gebliebene Barrieren zwischen Eltern- und Großelterngeneration einerseits und den Kriegs- und Nachkriegskindern andererseits. Das bot Gelegenheit, die Konflikte zu entpolitisieren und daraus einen Konflikt der Unbotmäßigkeit der jüngeren Generation gegenüber der älteren zu machen.

In diesen Auseinandersetzungen entfaltete viel „unverarbeitetes Material“ seine Wirkung. So lösten die Fragen und Ansprüche auf Offenlegung eventueller Beteiligung an nationalsozialistischer Herrschaft der 20 bis 30 Jährigen Scham und Schuldgefühle beziehungsweise Empörung und Abscheu der Elterngeneration/der Eliten an Universität, Politik und Wirtschaft aus. Sie wollten für ihre Aufbauleistung Anerkennung und Dank und warfen den Fragenden und Kritisierenden Nestbeschmutzung vor.

---

<sup>36</sup> „Wir brauchen eine bürgerlich-konservative Wende“ Von Alexander Dobrindt | Veröffentlicht am 04.01.2018, in der Welt.  
<https://www.welt.de/debatte/kommentare/article172133774/Warum-wir-nach-den-68ern-eine-buergerlich-konservative-Wende-brauchen.html>, (01.03.2018)

<sup>37</sup> <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.heute-journal-interview-zdf-moderatorin-slomka-fuehrt-csu-politiker-dobrindt-vor.0bd6e7dfa7dd-4076-bfb6-5391c9bf4501.html>, weitere:  
<https://www.zdf.de/nachrichten/heute/konservative-revolution-dobrindts-neue-rechte-wortwal-100.html>  
<https://ze.tt/marietta-slomka-stellt-csu-politiker-alexander-dobrindt-bloss/>  
<https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2018/februar/50-jahre-apo-5-jahre-afd-von-der-revolte-zur-%C2%BBkonterrevolution%C2%AB>  
(alle Links vom 01.03.2018)



Die Nachgeborenen sahen sich getäuscht, waren sie doch viele Jahre in der Annahme aufgewachsen, in ihrem Staat gehe es um Ordnung, Recht, Demokratie und Moral. Umso heftiger war der moralische Rigorismus (gewünscht hätte man sich Dialog und Reflexion), der viele Menschen verletzte. Für die fragenden und sich betrogen fühlenden Nachgeborenen wiederum war es ein Unding, sich als „Nestbeschmutzer“ bezeichnet zu sehen.<sup>38</sup>

In der Empörung ging den Teilnehmer'inn'en an den Revolten das Bewusstsein verloren (oder sie entwickelten es erst gar nicht), dass es auf Bündnisse hätte ankommen müssen. Stattdessen boten Verletzungen und Ängste Spielräume für Schutzversprechen der beharrenden Kräfte. So konnte es geschehen, dass sich nicht wenige der verstrickten, aber auch traumatisierten Generationen von den Mächtigen in Politik und Gesellschaft beschützt fühlten. In ihrer Verletzlichkeit und Angst machten sie sich gemein mit Herrschaftsinteressen.

Zu den Bedingungen des begrenzten Erfolgs von 1968 dürfte zu zählen sein, dass unterschiedlichste Initiativen und Teilbewegungen sich *in Verbindung* sahen. Unterschiedliche Gruppierungen arbeiteten an einer Veränderung der Gesellschaft in Richtung Humanisierung. Weil ein Beitrag „fürs Ganze“ angenommen wurde, fanden Argumente allgemeineres, gesellschaftliches Gehör. Das Handeln im eigenen Sektor war nicht ein partikularistisches Handeln „für sich“. Hier könnte ein Grund für die Beobachtung Heiner Keupps liegen, dass die Stimme der Psychologie in den gesellschaftlichen Debatten heute kaum zu vernehmen ist. Darüber hinaus sind heute viele Handlungsfelder autoritär ausreguliert, optimiert, durchregiert, mit der unvermeidlichen Herausbildung dazu passender Charaktere. Der Perfektionismus der Bürokratien ist total – vielleicht auch totalitär.

### **Ein mögliches Erbe von 68**

Die politischen und gesellschaftlichen Strukturen haben die Ereignisse von 1968 wohl kaum verändert. Jedoch hatten sie eine kulturelle und

---

<sup>38</sup>Die Kriegserfahrung und eventuelle Beteiligungen an Verbrechen der Eltern und Großeltern wurden beschwiegen, die Konzentration auf Konsum und Wirtschaftswunder erschien als Flucht, die Ausbeutung der Dritte-Welt-Länder als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Im Auschwitz-Prozess kamen unvorstellbare Verbrechen zum Vorschein. Ebenso wurde ruchbar, dass ehemalige Nazis in höchsten Regierungs- und Richterämtern saßen. Der Krieg der USA in Vietnam wurde als ungerecht empfunden, die Macht, die „uns“ als Schutzmacht vorgestellt wurde, machte sich der Eroberung anderer Weltteile schuldig, verletzte Völkerrecht und Menschenrecht. Dagegen hatten die Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“ Unterstützung verdient. Die bundesrepublikanische Politik 20 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus schien wieder bereit für kriegerische und antidemokratische „Lösungen“. Die Aufforderung zur Treue gegenüber den kriegführenden USA und die Notstandsgesetze weckten die übelsten Befürchtungen.

soziale Bedeutung, die das Leben in der Bundesrepublik beeinflussten<sup>39</sup>. Das Verschwinden einer gewissen Gesellschaftsbewusstheit ist ein Verlust. Ein Verlust, der Entwicklungsfähigkeit schmälert und Spannungen in der Gesellschaft schürt.

Die Erfahrungen mit dem Scheitern, den Grenzen und Möglichkeiten eines Aufbruchs, wie wir ihn mit der Bezeichnung „1968“ haben, können Anlass sein, Aufbruch und Erneuerung neu zu denken. Wir sollten Aufmerksamkeit auf die Frage verwenden, wie sich politische und gesellschaftliche Strukturen in psychische Dynamiken, Befindlichkeiten und Bedürfnisse übersetzen. Und welche psychischen Voraussetzungen eine Demokratisierung benötigt, damit Abwehr im Sinne „der abhaltenden Kräfte“ Bergholds nicht den Prozess dominiert.

Wir können dazu auf ein Erbe der „1968er-Psychologie“ zurückgreifen. Freud, Fromm, Grün, Adorno, Horkheimer, die Mitscherlichs, Holzkamp, Brückner sind einige der Protagonisten, die sich mit ihrer Arbeit der Verdunklung entgegenstellten und für eine kritische, gesellschaftsbewusste Psychologie eintraten.

Es sind auch sie und die Ergebnisse ihrer Forschungen und Diskussionsbeiträge, die mit der Verunglimpfung von „1968“ „unmöglich“ gemacht werden sollen. Insofern ist die Präferenz des naturwissenschaftlichen Verständnisses in der gegenwärtigen Psychologie makaber, eine implizite Parteinahme und einigen Protests wert.

Wir können nicht immer perfekt sein.  
Aber wir können dran bleiben.  
Das ist unser Job.

Aus: Die Verlegerin (The Post),  
von Steven Spielberg

---

<sup>39</sup>Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey: Die 68er Bewegung, Beck, 5. Aufl. 2017. Die Zahl der 68-er sei nach der konflikthafteren Zeit größer gewesen als in dieser selbst, weil zahlreiche Menschen durch die 68-er mobilisiert wurden. Ansprüche auf Teilhabe, Mitgestaltung und Projekte der Selbstorganisation waren in Gestalt von Einmischungsversuchen der Umweltbewegung, zeitweise der Friedensbewegung u. a. positive Folgen — aber auch Bedingung für spätere Prozesse der Zersplitterung.

